

# SÜDKURIER

Kultur

## Draußen fahren die Züge vorbei

13.11.2012

Von [PETER E. SCHAUFELBERGER](#)



**Auch das Publikum muss mitreisen – zumindest in der „Winterreise“ von Elfriede Jelinek, welche das Theater St. Gallen zur schweizerischen Erstaufführung bringt** Bild/Autor: Tine Edel

Am Schluss öffnet sich der Blick aus der Lokremise auf die Bahngleise. Draußen fahren die Züge vorbei, fahren ein und aus, bringen die Menschen hierhin und dorthin, lassen sie ankommen am Ziel und fortkommen zu einem andern – und alle sind sie nur vorläufig, bis zu jenem letzten Ankommen, von dem kein Fortkommen mehr ist.

Auch das Spiel ist an seinem Ziel angekommen, an der letzten Station der schweizerischen Erstaufführung von Elfriede Jelineks „Winterreise“, die im Vorraum begonnen hat – bei drei jungen Damen auf einer treppenförmigen Leiter. Es sind Touristinnen in trachtenähnlicher Aufmachung, mit Hüten und billig-auffälligen Sonnenbrillen, die nicht zu ihren Röcken, Blusen und Schürzen passen, bewehrt mit Feldstechern. Noch ist in ihrem Sprechen etwas Tändelndes, ein Tasten und Suchen nach dem Weg durch die Wortgebilde, die sich spiralförmig hochwinden wie die Ranken einer wilden Rebe, sich ineinander verkrallen und wieder lockern, zu sich selbst finden und sich wieder verlieren.

Weiter geht's an den nächsten Spielort, zur reichen Braut ganz in Weiß, umworben vom Bräutigam, der ihr verfallen ist, umworben noch immer, als ob sie ihr Geld noch habe, das ihr auf ebenso rätselhafte wie banale Weise abhanden gekommen ist – so abhanden wie in der realen Geldwirtschaft manchen Banken. Weiter, weiter, die Augen voller gefrorener Tränen, die schmelzen in der Wärme des Raumes und herabtropfen wie die zerrinnende Zeit, weiter durch die Spuren im Schnee, die nirgends und überall hinführen, durch Sturm und Wetter, welche den Wandernden ins Gesicht wehen.

Und nochmals weiter an einen nächsten Ort, wo junge Frauen sich in Träumen verlieren, Wünsche und Sehnsüchte erwachen und doch wieder Hemmungen und Verklammerungen zerbrechen, wo mit Puppen gespielt wird, als wären es Kinder, wo die junge Frau im Nachthemd in ihrem Verlies hockt und nicht loskommt in eine Freiheit, die sie nie wirklich gekannt hat. Und hinter durchschimmernder Wand lockt verloren der Mann, sich windend und drehend in unerfüllbarem Verlangen.

Und wiederum weiter, ziellos durchs Haus streifend Nacht für Nacht der Mann, der sich selbst, seine Zeit, seine Frau, seine Tochter verloren hat – bis zur Ankunft am letzten Ort, wo die schwarz gedeckten Tische ein riesiges schmales Viereck umschließen und die Zuschauenden drum herum vor weißen Tellern sitzen, während die alte Leier angestimmt wird – immer die selbe und

doch für niemanden die gleiche, nur dass es einmal die letzte sein wird. Und während die Rollos hochgezogen werden, fahren draußen die Züge vorbei.

Peter Ries hat das Stück inszeniert, hat Jelineks monologischem Text sinnliche Bilder und Szenen entlockt, ohne an das Geheimnis zu rühren, das diese dichte Sprachmusik durchwebt, hat sich einziehen lassen in den Sog dieser Sprache und sich doch nicht darin verloren. Diana Dengler, Meda Gheorghiu-Banciu, Julia Schranz, Marcus Schäfer und Sven Gey schlüpfen in die wechselnden, aus dem Text nur erahnbaren Figuren, lassen sich tragen von Sprach- und Lautmagie, geben dem Wort Stimme, den Wörtern Kontur, spielen mit Inhalten und Bedeutungen.

Zurückhaltend, manchmal fast karg setzt der Musiker Wolfgang Fernow mit seinem Kontrabass Akzente, die ihrerseits die Sprache mittragen, weitertragen, bisweilen auch fortragen in eine zusätzliche Dimension. Und immer wieder antworten ihm die leisen Einwürfe von Musikschülerinnen, musikalische Farbtupfer in einem ebenso kunstvollen wie vielschichtigen Gewebe.